

„Die Frau, die der Lehrer Hirthbedder für Frau Parthen gehalten hat . . .“

Und dann erzählte sie mir die ganze Geschichte, eine Geschichte, die ich völlig unglaublich fand, weil die Jose Sophie weder äußerlich noch in der Stimme die geringste Ähnlichkeit mit ihrer Herrin hatte. Sophie war rotblond, trug Bubikopf, hatte eine Stubsnase und eine ganz helle hohe Stimme.

Nach ihrer Beschreibung war es so zugegangen: Frau Parthen war zwei Tage vor Weihnachten nach dem Semmering gefahren, hatte die Köchin beurlaubt, Sophie aber beauftragt, am Heiligen Abend zu Hause zu bleiben, weil sie ein ausländisches Ferngespräch erwartete, das nur Sophie erledigen konnte. Die Jose war ziemlich verärgert und hatte sich für neun Uhr abends ein paar junge Leute in die Villa geladen, um mit ihnen Weihnachten zu feiern. Sie hatte gerade eines von Hella Parthens Abendkleidern anprobiert, als Hirthbedder an der Tür klingelte. Er hielt sie natürlich

für die Herrin des Hauses, und sie merkte gleich, daß er hilflos kurzsichtig, ja halbblind war. Dies im Zusammenhang mit seinem kindlichen, linkischen Betragen gab ihr den Gedanken ein, jetzt wirklich Hella Parthen zu spielen.

„Es sollte eigentlich nur ein Uk sein“, sagte sie, „ich fand den alten Herrn so furchtbar komisch. Aber dann merkte ich doch, was es für ihn bedeutete und wie sehr er für Frau Parthen schwärmte. Ich war so albern, ihm ein Telefongespräch mit dem Fürsten Blücher vorzutauschen, aber dann freute ich mich doch, daß ich's getan hatte. Der alte Mann war so glücklich, Sie können sich das gar nicht vorstellen. Und auf einmal steckte mich seine Nührung an, er erinnerte mich plötzlich — ich weiß nicht warum — an meinen verstorbenen Vater, den ich sehr lieb hatte . . . und sehen Sie, so spielte ich immer besser und besser, um ihn nur nicht zu enttäuschen.“

„Aber hatten Sie denn nicht Angst, Sophie“, fragte ich, „daß er es schließlich doch merken könnte?“

„Natürlich sah ich immer wie auf Kohlen. Er konnte ja jeden Augenblick eine Brille aus der Tasche ziehen, nicht wahr? Aber er tat es zum Glück nicht. Ich weiß nicht, wie das möglich war, daß ich ihn so sehr täuschen konnte. Es muß doch wohl an seiner starken Phantasie gelegen haben und an seiner Verliebtheit und vor allem an seiner Verlegenheit. Er war so schrecklich schüchtern. Aber so lieb dabei. Ich fühlte wirklich, daß ich ihm eine riesige Freude machte. Na, schließlich mußte Bobby ins Freie geführt werden, wie er's gewöhnt ist, und da begleitete ich Herrn Hirthbedder bis an die Gartentür . . .“

„Und stimmt das mit dem Kuß?“ fragte ich.

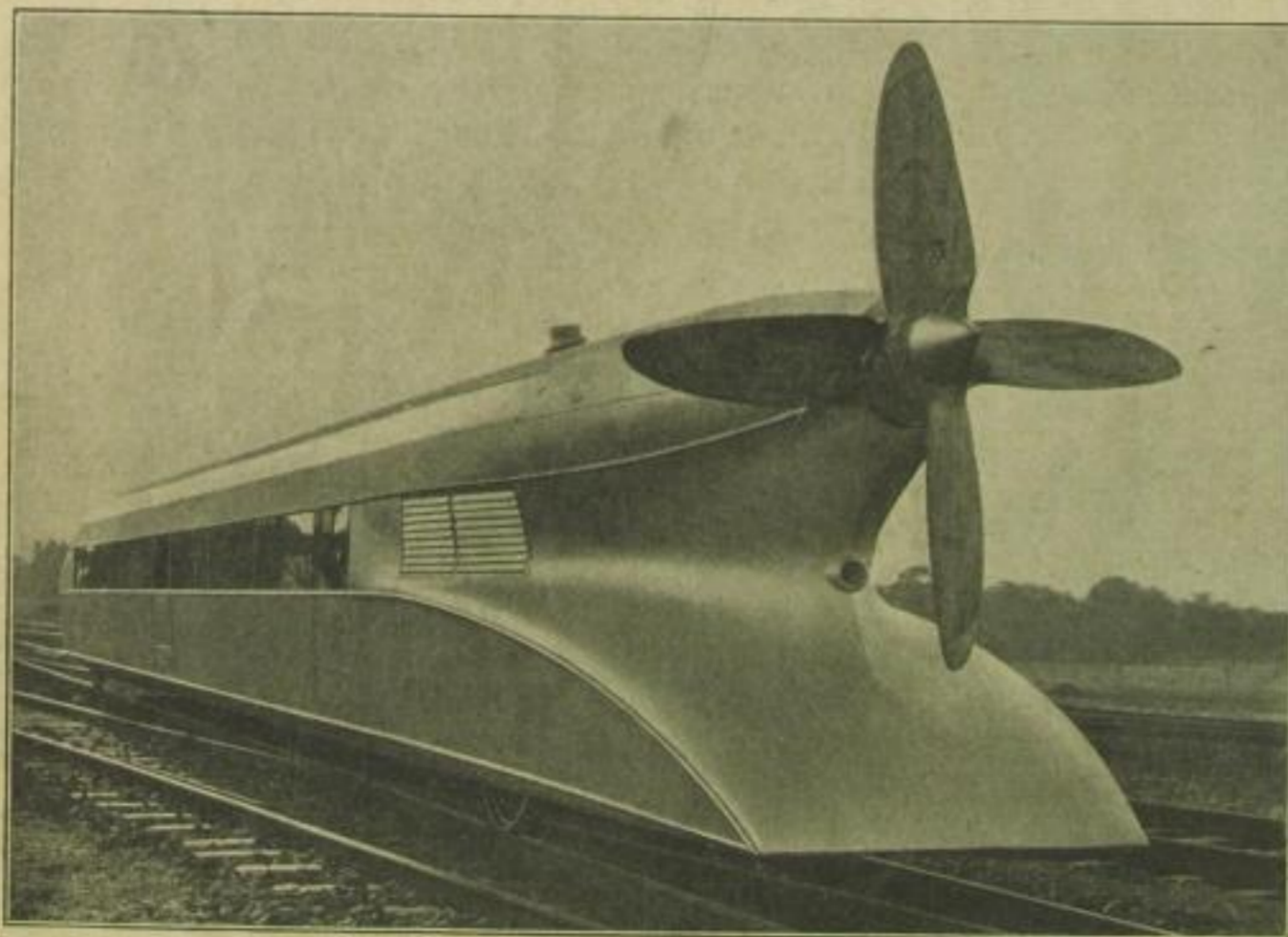
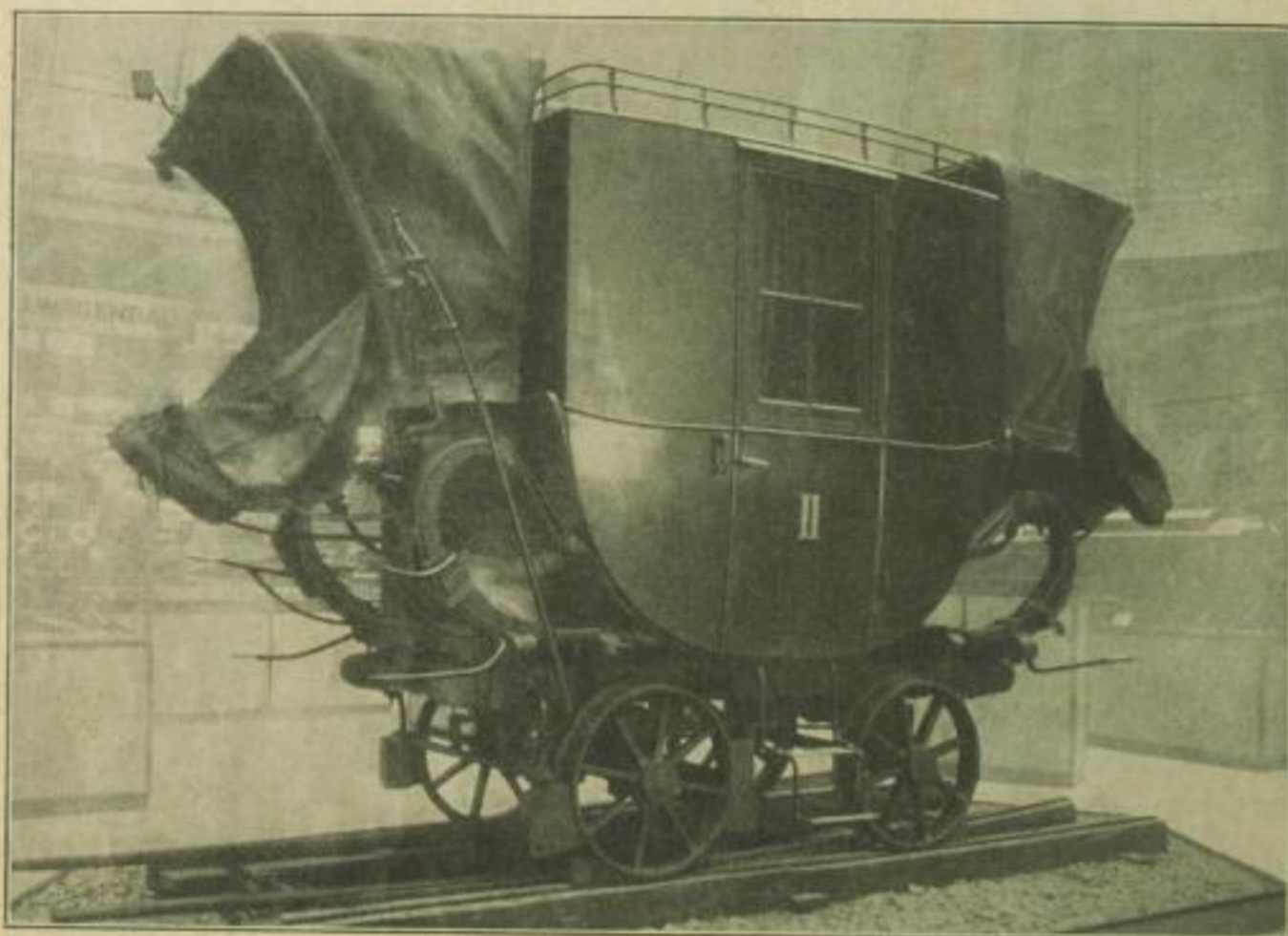
„Ja. Ich küßte ihn auf den Mund. Ich hatte das Gefühl, dieser Kuß müßte die schönste Erinnerung für den alten Mann sein. Ach, glauben Sie mir, er war gar nicht dumm. Er war bloß glücklich. Und mit dem Glück scheint es ja tatsächlich so zu sein, daß es ganz gleichgültig ist, ob man es wirklich hat oder ob man sich's einbildet.“

„Vielleicht, Sophie“, sagte ich.

„Sie werden der gnädigen Frau nichts verraten, nein? Es kann jetzt kaum noch etwas herauskommen. Voriges Jahr schrieb er ihr einen Brief zu Weihnachten, aber den verbrannte ich gleich, als ich seinen Namen auf der Rückseite las. Jetzt schreibt er wohl nicht mehr.“

„Ich werde gewiß nichts verraten“, versprach ich ihr und gab ihr die Hand. „Reizend war das von Ihnen, Sophie. Sie sind gewiß ein guter Mensch.“

Tatsächlich glaube ich, daß ihr der Kuß an der Gartentür noch beim jüngsten Gericht zu den guten Werken gerechnet werden wird.



Entwicklung vom ersten Schienenwagen zwischen Budweis und Linz 1828 zum ersten Schienenzepp